

Der Name des Pfarrers Storch ist u. a. noch in einem im Jahre 1658 von Frau Blandina von Maren, geborenen von Rüdinger, der Kirche geschenkten vergoldeten Abendmahlskelche zu finden. Der breite Fuß dieses Kelches geht in sechs Blätter auseinander, von denen drei leer sind, eins ein eingraviertes Kreuz zeigt, die übrigen zwei aber je ein Wappen der Herrschaften von Maren (drei abwärtsabhängende Blätter im Wappenschild) und von Rüdinger (einen von einem Schwerte von oben nach unten durchbohrten Stierkopf im Wappenschild). Im Innern des hohlen Fußes sind die Buchstaben L. S. G. L. P. eingraviert, sowie die Jahreszahl und das Datum: 1658 d. 23. Juny. Die Buchstaben bedeuten: Laurentius Storch gratia loci pastor (L. S., aus Gnaden Ortspfarrer).

Durch diese und andere urkundlich verbürgte Tatsachen wird das Andenken an den würdigen alten Herrn jedenfalls besser geehrt, als durch abergläubische Fabeln, die jeglicher Begründung entbehren.

Ein altes Neujahrslied *)

von Kandidat Ernst Pilz

Wieder ist ein Jahr verschwunden,
Ach, es war ein schweres Jahr,
Alle haben wir's empfunden,
Daß es trüb und traurig war.
Schmerzen, Sorgen, Angst und Kummer
Störten oftmals unsern Schlummer.
Krankheit hat uns schwer betroffen,
Viele von uns weggerafft,
Ach, noch stehn viel Wunden offen,
Doch wird er, der Hilfe schafft,
Herzen, die der Schmerz zerrissen,
Auch mit Trost zu heilen wissen.
Oft auch war des Nachts der Himmel
Von den Flammen blutig-rot,
Und von schwerem Kriegsgetümmel
Waren wir schon nah bedroht.
Doch es hat vor großem Schaden
Uns der Herr bewahrt in Gnaden.
Schütze, Herr, uns auch aufs neue,
Segne Kirche, Schul und Haus,
Führ mit Deiner Vätertreue
Herrlich auch dies Jahr hinaus,
Segne Obrigkeit und Lehrer,
Segne auch des Wortes Hörer.
Segne ferner unsern Wandel
Auch in diesem neuen Jahr,
Sib Gewerbe, Kunst und Handel
Froh Gedeihen immerdar,
Sib auch, daß des Landmanns Saaten
Dieses Jahr ihm wohl geraten.
Nun, wir gehn mit frommem Sinn
Frisch ins neue Jahr hinein!
Was ein Jeder auch beginnt,
Soll mit Gottes Segen sein.
Dann wird, wie sich's auch mag wenden,
Jeder dies Jahr freudig enden.

*) Dieses Lied, gedichtet zum Neujahr 1851, kann nunmehr auf ein Alter von 70 Jahren zurückblicken. Es wurde uns aus unserm Leserkreise in Reichenau zur Verfügung gestellt und danken wir für die erwiesene Freundlichkeit. Der Verfasser war, wie uns mitgeteilt wird, ein Sohn des damaligen Steinmüllers; er war verlobt mit einer Jittauer Stadtratstochter, ist aber in jungen Jahren, bevor er seine Auserwählte heimführen konnte, gestorben.

In unserem Verlage erschienen und durch uns zu beziehen ist das Werk:

Grenzgeschichten

Erzählungen aus dem sächsisch-böhmischen Grenzgebiete von
Franz Kössler.

Preis geheftet Mk. 5.40.

Oberlaus. Heimat-Zeitung, Reichenau, Sa.

Reingefallen

Von S. R.

Alter schützt vor Torheit nicht. Auch nicht den waschechten Lausitzer. Der Bahnhofswirt zu W. hat's kürzlich erfahren. Zwar ist er schon ein starker Schürziger und im allgemeinen das, was man hierzulande „pumplich“ nennt. Aus der Ruhe kannst du ihn nicht bringen — wenn du ein Mannsbild bist. Willst du kurz vor der Einfahrt des Zuges noch irgend etwas haben, so kannst du dich schwarz ärgern über das „Gemähre“ des Hanschl Gustav. So heißt er nämlich. Und wirst du heftig und drängst, dann sagt er seelenruhig: „Ich kanns nich. Tut ock warten. Was ne gih, gih ne!“ Und damit ist für ihn die Sache erledigt.

Hast du aber eine Schürze um und auf dem Halse ein häßliches, junges Gesichtel, dann solltest du ihn einmal springen sehen. Nicht zum wiedererkennen ist der Gustl. „Aber kosten dürs nisch!“ sagt er. Das ist seine Bedingung. Sonst reizt ihn das schönste Mädel nicht. Na, reden und „e bissel scheen tun“ kostet ja auch nichts. Und weiter will er nichts von den Mädelschen. Scharwenzelt er aber einmal — in diesem Falle existierst du für Gustl überhaupt nicht mehr, und wenn du Wein oder Champagner — den er übrigens auf seiner Quetsche gar nicht hat — bestellst. Nicht, daß unser Gustl etwa zu der Sorte gehört, die man gemeiniglich mit „Schürzenjäger“ bezeichnet. Bössartig ist er nicht. Aber nett, lebenswürdig und riesig süß wird er, wenn er mit einer Hulda oder Minka zu tun bekommt. Seine Frau, die Miene, weiß das. Sie hat ihm schon oft die Paten gesteckt. Sonst ist ja Gustl brav und folgsam. Aber in dieser Sache erreicht sie nichts. Gustl ist verliebt in Weiberblut und bleibt es. Die Miene muß sich damit abfinden. Sie ist aber scharf dahinter her und läßt ihn nicht aus den Augen. Sehr zum Verdrusse Gustls.

Im Dezember 1919 war es. Draußen schneite und regnete es. Der Wettergott mußte selbst nicht, welcher Sorte er den Vorzug geben sollte. Gustl saß brummig in seiner Sofacake. Der 3-Uhrzug war fort. Nun kam ihm kein Gast mehr bis vor 7 oder 8 Uhr zu nahe.

Seine Frau setzte ihm ein „Tippel Koffie“ vor und sagte: „Gustl, ich gieh eke surt. 's ward wull else warden, eb'ch herzukumm.“ Ohne auf das Gebrumme ihres Leuren zu achten, schwenkte sie hinaus. Gustav hochte stumpfsinnig in seiner Ecke und starrte geistlos hinaus in das „Schweinewetter“. Er hat schlechte Laune. Kein Wunder. Früher war es halt doch anders auf seinem Bahnhofs. Da wurde die Gaststube den ganzen Tag nicht leer. Aber seit die Verwaltung die besten Züge weggestrichen hat, kommt ihm vom Nachmittag bis Abend kein Gast mehr zu nahe. Nun ist die Miene fortgegangen. Mit wem soll er denn reden? „Mit'n Bierhahn! konn'ch ne discherieren,“ pflegt er zu sagen. Er ist verdrießlich bis in die Zehenspitzen hinab.

Die Tür geht auf. Ein Bahnbeamter erscheint: „'n Schnitt Helles!“

Gustl rührt sich nicht. Der Gast wiederholt und fügt hinzu: „Aber fix! Keene Zeit.“

Gustl guckt ihn mit großen Augen an.

„Ja?“ spricht er.

„Bier! Rasch!“

„Nu do! Helles?“

Was nützt es dem Ungeduldigen, wenn er heftig wird. Gustl nimmt sich eben Zeit. Endlich hat der Eisenbahner sein Bier und stürzt den Inhalt des halben Glases hinunter. Er wischt sich den weißen Schaum aus dem Schnauzbart und sagt:

„Da draußen! Hähä! Do sucht eene offn Fahrplane schonn eene ganze Weile!“

Der Gustl horcht. „Eene“ hat er gesagt.

„Was?“ fragt er.

Der Eisenbahner sagt es noch einmal.

„E Freilein? Häh?“ fragt Gustl.

„Ja, und e hibischer Kerl is se.“ Damit trinkt er sein Bier aus und geht ab.